

DARÜBER SPRECHEN

**NATIONALSOZIALISMUS UND HOLOCAUST:
ERINNERUNGEN VON ZEITZEUGINNEN UND ZEITZEUGEN**

darüber sprechen

Nationalsozialismus und Holocaust: Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

14 Menschen sprechen darüber, was sie während der Nazi-Zeit erlebten. Wie Schulfreundinnen und -freunde mit ihnen umgingen, wie die Nachbarinnen und Nachbarn zu Feinden wurden, der Staat zum Mörder. Wie sie überleben konnten und wie es ihren Familien erging.

Diese Erinnerungen sind in kurzen Videosequenzen aufbereitet und können mit Smartphone, Tablet oder Computer über QR-Link oder den Internet-Link aufgerufen werden. Die Erinnerungen werden auf der Rückseite jeder Tafel in jeweils verschiedene Zusammenhänge gestellt: Hier sprechen Fachleute, sie erläutern oder regen an, von einer bestimmten Perspektive aus nachzudenken.

Die Interview-Ausschnitte stammen aus zwei Projekten von ERINNERN:AT, die mit finanzieller Unterstützung des BMBWF realisiert wurden: „Das Vermächtnis: Verfolgung, Vertreibung und Widerstand im Nationalsozialismus.“ Zwei DVDs mit Interviews und Lernanregungen. (Interviews: © USC Shoah Foundation Institute, Los Angeles) „Neue Heimat Israel“. DVD mit Interviews, Website mit Interviews und Lernanregungen (Interviews: © OeAD, ERINNERN:AT)

ERINNERN:AT ist das vom OeAD durchgeführte Programm zum Lehren und Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust. Im Auftrag des BMBWF fördert ERINNERN:AT den Transfer von historischem und methodisch-didaktischem Wissen in die Bildungspraxis sowie die Reflexion der Ursachen des Holocaust und dessen Folgen für die Gegenwart.

www.erinnern.at

Konzept und Inhalt: **Werner Bundschuh, Werner Dreier, Maria Ecker-Angerer**

Korrektur: **Anna Stiftinger**

Überarbeitung 2023: **Jennifer Barton, Nadja Danglmaier, Victoria Kumar**

Videos: **Wolfgang Reutz, Christoph Schwemberger**

Gestaltung: **Sägenvier DesignKommunikation**

Eine Wanderausstellung des BMBWF in Kooperation mit dem OeAD

Infos: erinnern@oead.at

Besonderer Dank an alle, die mit Interviews, Bildern, Stellungnahmen und Rückmeldungen zur Ausstellung beitrugen.

Gefördert durch:

 Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

© OeAD-GmbH – Agentur für Bildung und Internationalisierung,
Programm ERINNERN:AT



Ilse Aschner (links) mit einer Freundin im Draschepark Wien, ca. 1936/37. (Foto: Ilse Aschner, Wien)

Ich war so versteinert und so in Trance, dass ich nicht einmal fähig war, mich wirklich zu verabschieden. Alles, was ich immerfort sagte: „Ich hol euch gleich nach, ich hol euch gleich nach, es dauert nicht lange, ich hol euch nach.“

ILSE ASCHNER (1918–2012) **KANN IHRE ELTERN NICHT RETTEN**



<http://erinnern.at/video/aschner>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Ilse Aschner ansehen.

Ilse Ascher wächst in Wien auf. Sie ist mitten im Studium, als im März 1938 die Nationalsozialisten in Österreich die Macht ergreifen. Erst jetzt erfährt sie von ihrer jüdischen Herkunft. Ihr Leben ist in Gefahr. Aschner kann nach England flüchten. Die junge Frau hofft, ihre Eltern bald nachholen zu können. Doch deren Flucht scheitert, sie werden von den Nationalsozialisten ermordet. Nach Kriegsende kehrt Ilse Aschner nach Österreich zurück, ist politisch und journalistisch tätig. Auch die Arbeit als Zeitzeugin an Schulen ist ihr wichtig.



Ilse Aschner in England, ca. 1943.
(Foto: Ilse Aschner, Wien)



Die Eltern von Ilse Aschner, Paula und Gustav Römer, vor 1938.
(Foto: Ilse Aschner, Wien)

JUGENDLICHE FLÜCHTLINGE

Jugendlichen Flüchtlingen wird bei uns in die Schuhe geschoben, sie seien kriminell und fressen nur die Sozialtöpfe leer. Dabei kann gar niemand abschätzen, wie wenig die wirklich bekommen. Auch wird ihnen vorgeworfen, sie wollten ihre Familien nachholen. Selbst wenn das so wäre, wäre das auch in Ordnung.

Für mich ist es ganz fürchterlich, wie unsere Behörden mit Jugendlichen umgehen. Ich halte es kaum aus, wenn etwa 15 Polizisten mitten in der Nacht anrücken, um einen 18-jährigen Georgier zu deportieren, der um sein Leben fürchtet, wenn er zurück muss, und der schon Jahre lang da war, Deutsch gelernt hat und alles.

Schön wäre, Flüchtlinge würden ganz einfach wie andere Menschen behandelt. Ich hoffe auf die Jungen, die Schülerinnen und Schüler, die lernen, wie sie mit diesen vielfältigen Flüchtlingen gut zusammenleben.

Ute Bock



Foto: Ute Bock, Wien

Ute Bock (1942–2018) wurde bekannt durch ihren Einsatz für jugendliche Asylwerberinnen und -werber sowie Geflüchtete. Sie gründete den in Wien beheimateten Verein „Flüchtlingsprojekt Ute Bock“, der Geflüchtete mit Wohnraum, Kleidung, Kursen und der Vermittlung von juristischer und medizinischer Hilfe unterstützt. Ute Bock wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Mehr über sie und ihre Projekte auf www.fraubock.at

Und das war dann
in der Schule, und
überhaupt. Dass die
ganzen Kinder, die
haben sich dann
abgewendet, so wie
wenn wer die Pest hat
oder so was.



Amnon Berthold Klein als Kind in Wien (Foto: Amnon Berthold Klein, Ramat Hasharon)

AMNON BERTHOLD KLEIN (*1928) HAT PLÖTZLICH „DIE PEST“



<http://erinnern.at/video/klein>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Amnon Berthold Klein
ansehen.

Amnon Berthold Klein geht in Wien zur Schule. Nach dem „Anschluss“ 1938 meiden ihn seine Mitschülerinnen und Mitschüler, weil er Jude ist. Sein Vater wird verhaftet und 1942 von den Nationalsozialisten ermordet. Klein gelingt mit seiner Mutter die Flucht in Richtung Palästina. Sie werden aber vor der Ankunft von den Engländern abgefangen und auf der Insel Mauritius festgehalten. Dort stirbt die Mutter. Erst 1946 kann Klein in Palästina einreisen. Er wird LKW-Fahrer und setzt sich für die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter ein.



Amnon Berthold Klein mit seinen Eltern in Wien, ca. 1930.
(Foto: Amnon Berthold Klein, Ramat Hasharon)



Amnon Berthold Klein (vierter von links) im Kindercamp von Mauritius.
(Foto: Amnon Berthold Klein, Ramat Hasharon)

JÜDISCHE SCHULKINDER

„In der Behandlung jüdischer Schulkinder durch ihre Mitschülerinnen und Mitschüler spiegelte sich das Verhalten der Gesellschaft Jüdinnen und Juden gegenüber wider. Schon für Erwachsene waren die Gewaltausbrüche nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unbegreiflich. Für Kinder waren sie noch unverständlicher, da sie sich in ihrem bis dahin vertrauten schulischen Umfeld ereigneten.

Viele jüdische Kinder und Jugendliche erfuhren den Schulausschluss als erste „gesetzlich“ erfolgte NS-Ausgrenzungs- und Verfolgungsmaßnahme. Viele dieser Kinder und Jugendlichen erlebten in der Folge meist noch viel Schlimmeres, aber besonders das ihnen unbegreifliche Verhalten ihrer ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler blieb ihnen sehr stark im Gedächtnis.

Wie viele jüdische Schülerinnen und Schüler in Wien ihre Schule nicht mehr weiter besuchen durften, lässt sich nur schwer feststellen. Exakte Zahlen sind nur von einigen Gymnasien bekannt, so zum Beispiel vom Wiener G 19, Gymnasiumstraße, von dem Ende April 1938 bei einer Gesamtzahl von 349 Schülerinnen und Schülern 104 ausgeschlossen wurden. Die ausgeschlossenen jüdischen Kinder und Jugendlichen kamen in sieben Sammelschulen, in denen etwa 2600 von ihnen das Schuljahr 1937/38 beenden konnten. Danach gab es für jüdische Kinder kaum mehr die Möglichkeit, höhere Schulen zu besuchen.“

Martin Krist



Foto: Martin Krist, Wien

Martin Krist, AHS-Lehrer für Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung sowie Deutsch in Wien; Lehrbeauftragter im Bereich Fachdidaktik Geschichte an der Universität Wien. Netzwerk-Koordinator von ERINNERN:AT Wien



Oskar Schiller vor dem Eingang der Synagoge in Eisenstadt, 1970er Jahre. (Foto: Patrick Frankl, Wien; Jüdisches Museum, Eisenstadt)

Wenn meine Eltern überlebt hätten und meine Geschwister, so hätten wir gesagt, es war ein schlimme Zeit, vorbei. Aber wie soll man vergessen ... Hoffen wir, dass so was nicht mehr kommt.

OSKAR SCHILLER (1918–2005) **KANN NICHT VERGESSEN**



<http://erinnern.at/video/schiller>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Oskar Schiller ansehen.

Oskar Schiller wächst in Eisenstadt auf, wo seine Familie ein Lebensmittelgeschäft betreibt. Er besucht die jüdische Volksschule und macht später die Matura. Nach dem „Anschluss“ wird der Familie das Geschäft weggenommen. Familie Schiller flüchtet nach Bratislava. Bis 1944 lebt Oskar Schiller im Untergrund. Dann wird er verhaftet und ins KZ Oranienburg-Sachsenhausen bei Berlin gebracht. Von seinen 36 Verwandten überleben nur zwei den Holocaust. Nach dem Krieg kehrt Schiller nach Eisenstadt zurück und führt ein Textilgeschäft.



Oskar Schiller, vor 1938. (Foto: Oskar Schiller, Eisenstadt)



Standbild aus dem Interview mit Oskar Schiller, 1998. (Foto: USC Shoah Foundation Institute, Los Angeles)

DAS KANN MAN NICHT VERGESSEN

„Menschen, die so Schreckliches wie Konzentrationslager oder die Ermordung von Angehörigen erlebt haben, können das nicht einfach vergessen – bestenfalls können sie lernen damit zu leben. Nach der Befreiung haben viele den Blick auf die Zukunft gerichtet und ein neues Leben aufgebaut. Ihre seelischen Verletzungen haben sie zumeist verdrängt. Die Mehrheitsgesellschaft verweigerte ihnen die Anerkennung ihres Leides und des Unrechts, das ihnen angetan wurde. Mit zunehmendem Alter werden die Erinnerungen an vergangenes Leid dann wieder stärker, Alpträume und Ängste treten vermehrt auf.

ESRA (Hilfe, hebräisch) bietet seit 1994 den Überlebenden der NS-Verfolgung und ihren Angehörigen umfangreiche Hilfe an. Dabei ist es besonders wichtig, die Person mit ihren Erfahrungen nicht in Frage zu stellen und Erzählungen ganz vorsichtig anzuregen.

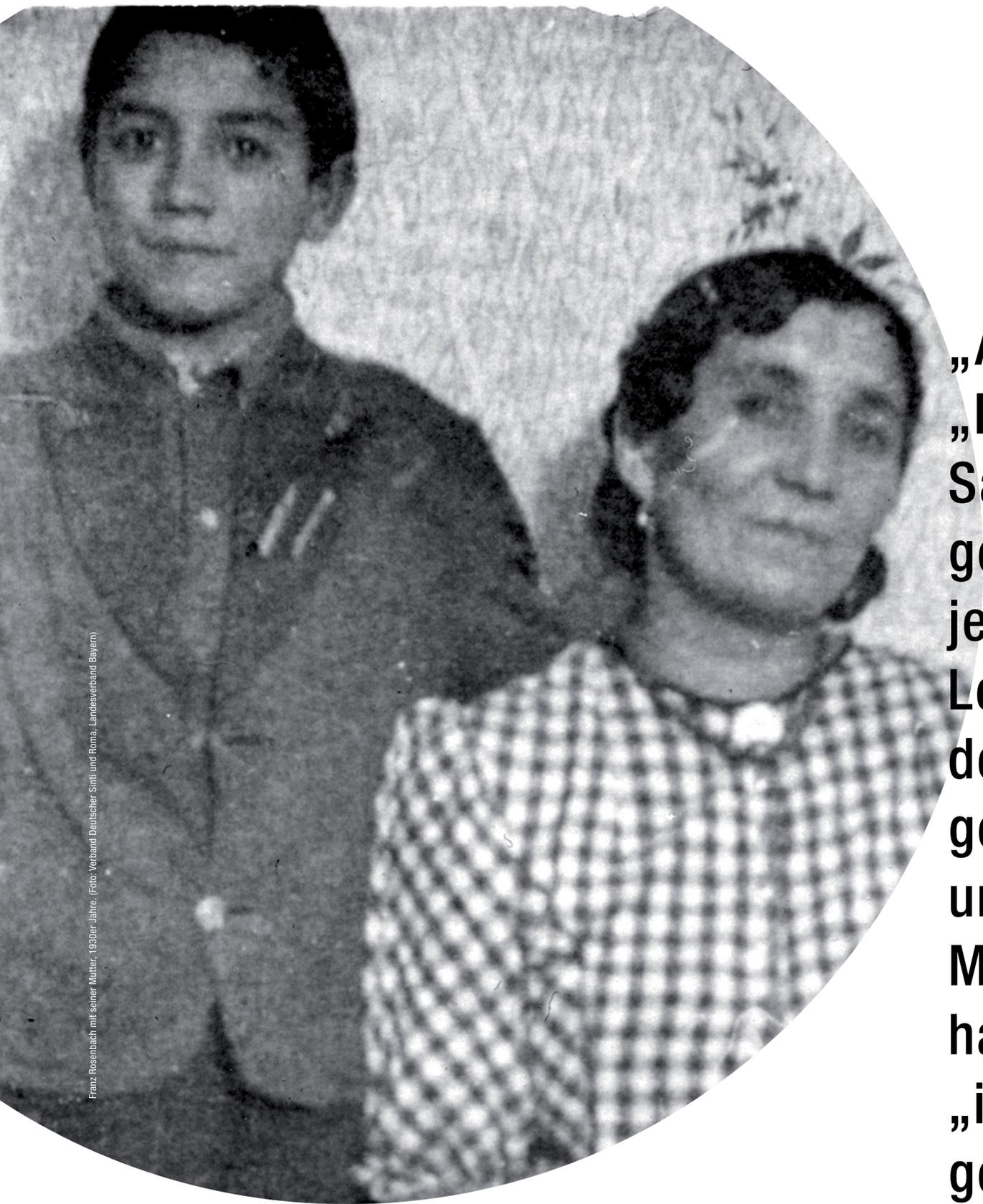
Wenn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Zeit hingegen Schulen besuchen, dann wollen sie ihre Geschichte erzählen und sie wollen gefragt werden: Stellt Fragen, Fragen, Fragen, soviel wie ihr könnt!

Klaus Mihacek

Foto: Josef Polleross, ESRA Wien



Klaus Mihacek ist Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Psychotherapeut. Seit 1996 in der psychosozialen Ambulanz ESRA in Wien tätig, ab 2011 mehrere Jahre deren ärztlicher Leiter. Gründungsmitglied und Vereinsvorstand von LOK (Verein für humanes Leben und Wohnen für psychisch kranke Menschen).



Franz Rosenbach mit seiner Mutter, 1930er Jahre. (Foto: Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Bayern)

„Ach“, hat sie gesagt, „Franzl, bist du da?“. Sag ich „ja“. Hab ich gesagt: „Ist irgend jemand von meinen Leuten gekommen, der Onkel hat heißen Hermann, und Rosenbach, die Mutter?“ „Nein“, hat sie gesagt, „ist niemand mehr gekommen, keiner mehr.“

FRANZ ROSENBACH (1927–2012) FINDET NIEMANDEN MEHR



<http://erinnern.at/video/rosenbach>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Franz Rosenbach ansehen.

Franz Rosenbach wird als sechstes Kind einer Sinti-Familie geboren. Er geht in Döllersheim (Niederösterreich) zur Schule. Rosenbach wird 1943 gemeinsam mit seiner Familie nach Auschwitz und später in mehrere Konzentrationslager in Deutschland verschleppt. Nach Kriegsende sucht er in Niederösterreich nach überlebenden Verwandten – ohne Erfolg. Erst Jahre später trifft er durch Zufall zwei seiner Schwestern wieder. Rosenbach heiratet und wird Vater von neun Kindern. Bis zu seinem Tod engagiert er sich als Zeitzeuge.



Hochzeitsbild Franz Rosenbach mit Annemarie Christler, 1976. (Foto: Franz Rosenbach, Nürnberg)



Franz Rosenbach mit seiner Schwester Julie Schneeberger, die auch Auschwitz überlebte. (Foto: Franz Rosenbach, Nürnberg)

ZURÜCK AUS DEM KZ

Nicole Sevik: Bei den Sinti und Roma ist alles auf Großfamilie ausgerichtet, auf Zusammensein und Zusammenhalten. Das haben die Nationalsozialisten zerstört. Meine Großmutter Rosa Winter ist wie Franz Rosenbach in einer Sinti-Familie aufgewachsen. Nur drei ihrer über 300 Familienmitglieder haben die NS-Verfolgung überlebt.

Gitta Martl: Seit 1998 gibt es in Linz den Verein Ketani, den ich mit meiner Tochter Nicole führe. Ketani bedeutet „gemeinsam“ oder „miteinander“. Wir setzen uns mit Erfolg für die Rechte der Sinti und Roma ein. Oft müssen wir dabei gegen Vorurteile und Bürokratie ankämpfen. Es gab schon Zeiten, wo ich mich gefragt habe, warum tu ich mir das an? Aber, es hängen so viele Menschen dran, so viele Schicksale und Hoffnungen – die wollte ich nicht enttäuschen.

Nicole Sevik: Es ist nicht lustig, ständig gegen Vorurteile kämpfen zu müssen, bevor dich jemand überhaupt kennt oder weiß, was du kannst oder wie du bist. Wir wollen ernst genommen werden und wir wollen die gleichen Rechte haben wie andere auch.

Gitta Martl: Ich glaube schon, dass sich die Lage der Sinti und Roma hier in den letzten Jahrzehnten etwas verbessert hat – solange wir nicht auffallen. Aber wenn es Negativschlagzeilen gibt, weil zum Beispiel eine durchreisende Gruppe den Müll nicht richtig entsorgt hat, dann habe ich das Gefühl, dass die Stimmung auch schnell wieder umschlagen kann.

Nicole Sevik: Bei unseren Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern erzählen wir über unsere Familiengeschichte und die Kultur unserer Volksgruppe. Und wir sagen den Jugendlichen dann auch: „Vielleicht, wenn ihr wieder einmal etwas über die Sinti und Roma lest oder hört, dann fragt euch: Wie sind sie denn wirklich?“

Foto: Verein Ketani, Linz (von links: Gitta Martl, Rosa Winter, Nicole Sevik)



Gitta Martl, eine oberösterreichische Sintiza, setzt sich seit Jahrzehnten für die Rechte ihrer Volksgruppe ein und hat 1998 mit ihrem Bruder den Verein „Ketani“ gegründet. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen für ihre Tätigkeit, im Oktober 2013 das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich.

Nicole Sevik, ihre Tochter, arbeitete nach dem Abschluss der Handelsakademie für ein Jahr in Heidelberg beim Landesverband deutscher Sinti und Roma. Als Mauthausen-Guide begleitete sie Jugendliche durch die Gedenkstätte und übernahm die Leitung des Vereins „Ketani“ von ihrer Mutter. Sie ist studierte Juristin.



Meine kleine Schwester hat sich an mich gehängt, bitter geweint: „Bitte, geh nicht weg, nimm mich mit. Bitte nimm mich mit. Bitte geh nicht weg.“ Das war es.

Jehudith Hübner (links) mit Schwester Edith, 1932. (Foto: Jehudith Hübner, Jerusalem)

JEHUDITH HÜBNER (*1921) TRAUERT UM IHRE SCHWESTER



<http://erinnern.at/video/huebner>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Jehudith Hübner ansehen.

Jehudith Hübner kommt aus einer jüdischen Familie. In der Schule wird sie deshalb beschimpft. Dass die Lehrerin ihr nicht hilft, enttäuscht sie. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung sucht die Familie verzweifelt nach Fluchtmöglichkeiten. Hübner kann schließlich nach Palästina ausreisen. Der Abschied von ihrer jüngeren Schwester Edith gehört zu ihren schlimmsten Erinnerungen. Niemand aus ihrer Familie überlebt den Holocaust. In Israel steigt Hübner zur hohen Staatsbeamtin auf und wird Vizebürgermeisterin von Jerusalem.



Jehudith Hübner in Israel.
(Foto: Jehudith Hübner, Jerusalem)



Standbild aus dem Interview mit Jehudith Hübner, Jerusalem, 2009.
(Foto: OeAD, ERINNERN-AT)

VERFOLGUNG DER KINDER

Jehudith Hübners Schwester Edith wurde ermordet. Das nationalsozialistische Regime verfolgte auch Kinder: Juden und Jüdinnen, Roma und Sinti sowie Kinder mit Behinderung und Kinder, die sich den Vorstellungen des Regimes nicht anpassten. Sie wurden in Lagern eingesperrt, in Erziehungsanstalten misshandelt, umgebracht. Jüdische Familien bemühten sich angesichts der zunehmenden Verfolgung, wenigstens ihre Kinder in Sicherheit zu bringen.

Doch das gelang nur recht wenigen. Menschen in anderen Ländern, wie zum Beispiel in Großbritannien, nahmen diese Kinder auf. Jugendliche flüchteten auf sich alleine gestellt und mussten in fremden Ländern, wo sie oft nicht einmal die Sprache verstanden, ein neues Leben beginnen. Die Nazis deportierten und ermordeten die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Kinder ebenso wie Kinder aus Roma-Familien mit ihren Eltern.

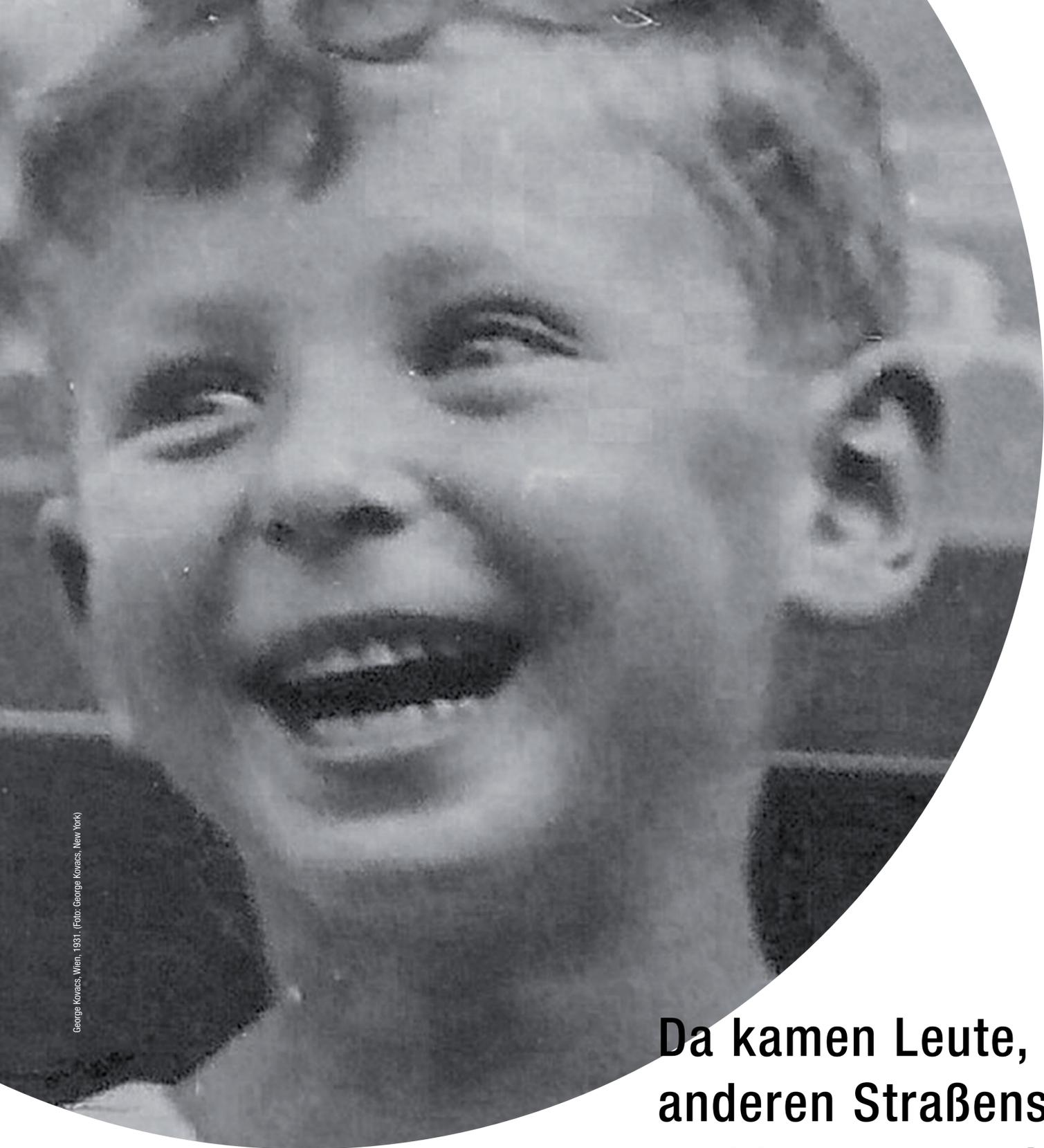
Kinder mit Beeinträchtigungen wurden, ungeachtet ihrer Religion oder Herkunft, in so genannte Kinderfachabteilungen, wie zum Beispiel in die Wiener Klinik „Am Spiegelgrund“ gebracht und dort getötet. Andere wiederum wurden in Tötungsanstalten wie im oberösterreichischen Schloss Hartheim ermordet. Der millionenfache Kindermord und die oft vergeblichen Rettungsversuche hinterlassen nicht nur bei Jehudith Hübner ein tiefes Gefühl der Hilflosigkeit und Trauer.

Brigitte Bailer-Galanda



Foto: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien

Brigitte Bailer-Galanda ist Sozialwissenschaftlerin und Historikerin und war langjährige wissenschaftliche Leiterin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.



Da kamen Leute, die auf der anderen Straßenseite wohnten, und begannen, sich Möbel aus unserer Wohnung auszusuchen, die sie mitnehmen wollten. Sie nahmen die Esszimmerschränke mit und den Esstisch, und ich weiß nicht, was sonst noch.

GEORGE KOVACS (1926–2007)

WIRD VON NACHBARINNEN UND NACHBARN AUSGERAUBT

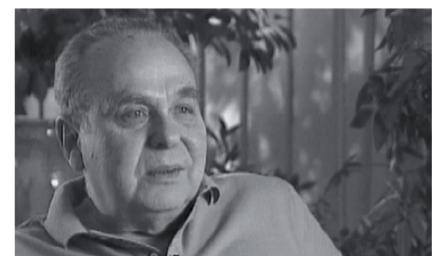


<http://erinnern.at/video/kovacs>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit George Kovacs ansehen.

George Kovacs wächst im zweiten Wiener Bezirk auf. Seine Familie ist jüdischer Herkunft. Im November 1938 erlebt der 12-Jährige mit, wie Nachbarinnen und Nachbarn die Wohnung plündern – für ihn ein einschneidendes Erlebnis. Wenige Wochen später gelangt Kovacs mit einem Kindertransport nach England. Auch seine Mutter kann rechtzeitig flüchten. Die Großeltern bleiben in Wien zurück und werden ermordet. Nach dem Krieg lebt Kovacs als erfolgreicher Geschäftsmann in den USA. Dort unterstützt er bis zu seinem Tod unter anderem Sozialprojekte für Jugendliche.



George und Barbara Kovacs mit ihren beiden Kindern. USA, späte 1950er Jahre.
(Foto: George Kovacs, New York)



Standbild aus dem Interview mit George Kovacs, 1997.
(Foto: USC Shoah Foundation Institute, Los Angeles)

NOVEMBER POGRROME

Die breite Öffentlichkeit wusste nicht, dass die Nazi-Führer und ihre Partei in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Weisung ausgegeben hatten, die jüdische Bevölkerung brutal zu verfolgen und zu berauben. Am Morgen rückten Hitlerjugend, NSDAP-Mitglieder und SA in vielen Orten, so auch in Wien, aus. Sie zerschlugen vor den Augen aller systematisch die Schaufenster von Geschäften, die Juden und Jüdinnen gehörten, und die SS setzte die meisten Synagogen und jüdischen Bethäuser in Brand. Nicht alle, aber viele nichtjüdische Österreicher und Österreicherinnen, die schon lange jüdische Menschen als Fremde ansahen oder gar hassten, plünderten jüdische Geschäfte. Oft kamen sie einfach in die Wohnungen ihrer jüdischen Nachbarn und nahmen unter Beschimpfungen, Drohungen und Gewaltanwendung wertvolle Gegenstände, die sie haben wollten, einfach mit.

Die SS verschleppte viele jüdische Menschen in „Notgefängnisse“ und quälte sie derart, dass manche sogar verstarben. Wie viele es genau waren, wurde geheim gehalten. Manche Jüdinnen wurden auch vergewaltigt. Die Polizei schritt nirgendwo ein. Juden und Jüdinnen waren nun „vogelfrei“. Nur ganz wenige nichtjüdische Menschen kamen den Verfolgten zu Hilfe. Fast niemand getraute sich, viele stellten sich einfach blind und taub, auch wenn sie es als nicht richtig empfanden, dass Juden und Jüdinnen so grausam behandelt wurden.

Gerhard Botz

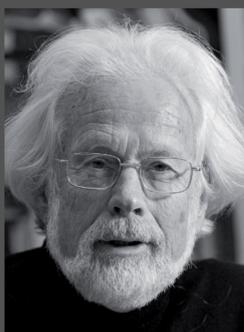


Foto: Aurel Botz, Wien

Gerhard Botz war Professor für Zeitgeschichte an der Universität Wien und forscht u. a. über den Nationalsozialismus. Eines seiner Standardwerke ist „Nationalsozialismus in Wien“.



... ich hab Glück gehabt
und mein Glück hat einen
Namen, und der Name ist
Paul Grüninger.

Sophie Haber in der Schweiz, ca. 1939/40. (Foto: Sophie Haber, Wien)

SOPHIE HABER (1922–2012)

WIRD GERETTET



<http://erinnern.at/video/haber>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Sophie Haber ansehen.

Sophie Haber wird in Krakau (Polen) geboren. Mit acht Jahren zieht sie mit ihrer Familie nach Wien. Wegen ihrer jüdischen Herkunft muss sie nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 um ihr Leben fürchten. Im Oktober 1938 flüchtet Sophie Haber in die Schweiz. Dass sie dort bleiben kann, verdankt sie dem Polizeikommandanten Paul Grüninger. Ihre Eltern werden in Auschwitz ermordet. Nach Kriegsende kehrt Haber nach Österreich zurück. Bis zu ihrem Tod setzt sie sich für die Ehrung ihres Lebensretters Paul Grüninger ein.



In der Schweiz, ca. 1939. Mit späterem Ehemann Karl Haber. (Foto: Sophie Haber, Wien)



Standbild aus dem Interview mit Sophie Haber, 1997. (Foto: USC Shoah Foundation Institute, Los Angeles)

GLÜCK BEI DER FLUCHT

„Nach dem „Anschluss“ wurde die Schweizer Grenze von den neuen Machthabern gesperrt. Dennoch versuchten Tausende, über Vorarlberg in die Schweiz zu flüchten. Dort hieß die Parole allerdings: „Das Boot ist voll!“ In einem Abkommen mit Hitlerdeutschland erreichte die Schweiz Ende 1938, dass die deutschen Pässe von Jüdinnen und Juden mit einem „J“ versehen wurden. Mindestens 30.000 Menschen konnten deshalb in der Folgezeit nicht einreisen und die Mehrheit der Zurückgewiesenen kam in nazideutschen Vernichtungslagern um.

Sophie Haber hatte bei ihrer Flucht Glück: Sie traf auf den St. Gallener Polizeikommandanten Paul Grüninger, der der Stimme seines Gewissens folgte. Er missachtete die Weisungen der vorgesetzten Behörden und schützte die Flüchtlinge. Zumindest einigen hundert Menschen rettete er so das Leben.

Fristlos entlassen, wurde er 1940 auch gerichtlich verurteilt. Er starb 1972, erst 1995 wurde das Urteil aufgehoben. Heute tragen das Fußballstadion in St. Gallen in der Schweiz und auch eine Schule in Wien sowie Straßen und Plätze seinen Namen. Die Brücke zwischen Hohenems und Diepoldsau, die auch für Sophie Haber den Weg in die Freiheit bedeutete, wurde 2012 ihrem Lebensretter Paul Grüninger gewidmet.

Werner Bundschuh



Foto: Werner Bundschuh, Dornbirn

Werner Bundschuh, ehemaliger Obmann der J.-A.-Malin-Gesellschaft, unterrichtete Deutsch und Geschichte. Er forscht über die Zeit des Nationalsozialismus in Vorarlberg und arbeitete bei ERINNERN:AT in Bregenz.



**Wissen Sie, sie hat mich
Saujüdin geschimpft. Ich bin
Jüdin, ich schäm mich dessen
nicht, aber Sau bin ich nicht.
Und wegen der Sau hab ich
ihr eine runtergehaut.**

Sophie Haber in Krakau, ca. 1927. (Foto: Sophie Haber, Wien)

SOPHIE HABER (1922–2012) **WEHRT SICH**



<http://erinnern.at/video/haber>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Sophie Haber ansehen.

Sophie Haber wird in Krakau (Polen) geboren. Mit acht Jahren zieht sie mit ihrer Familie nach Wien in den 20. Bezirk. 1936 beginnt sie eine Schneiderlehre. Wegen ihrer jüdischen Herkunft muss die junge Frau nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 um ihr Leben fürchten. Im Oktober 1938 flüchtet Sophie Haber vor den Nationalsozialisten in die Schweiz. Nach Kriegsende kehrt sie nach Österreich zurück.



In Krakau, ca. 1925. (Foto: Sophie Haber, Wien)



Mit Eltern und Bekannten im Prater in Wien, ca. 1934.
(Foto: Sophie Haber, Wien)

ANTISEMITISMUS IN DER SCHULE

Schon vor dem Nationalsozialismus wurden jüdische Kinder in den Schulen häufig beschimpft. Im Religionsunterricht lernten christliche Kinder beispielsweise oft, dass „die Juden“ am Tod von Jesus schuld sein sollten. Dass er selbst Jude war, kam dabei nicht zur Sprache. Manche jüdische Kinder wehrten sich gegen persönliche Angriffe, wie Sophie Haber. Dass sie zuschlugen, geschah allerdings selten. Dazu brauchte es viel Selbstbewusstsein. Die Geschichte von Sophie Haber ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich Jüdinnen und Juden nicht alles gefallen ließen.

Parallel zum „christlichen Antisemitismus“ nahm auch in den Schulen der „rassische Antisemitismus“ zu, besonders deutsch-national gesinnte Lehrer und Lehrerinnen verachteten jüdische Menschen als „rassisch minderwertig“.

Das tragische Ende dieser Geschichte von Vorurteilen ist bekannt: Es ging den Nazis um die Ermordung aller Jüdinnen und Juden, selbst Kinder, Frauen und ältere Menschen wurden im Holocaust getötet. Wie so etwas hier bei uns passieren konnte, gibt uns immer wieder zu denken.

Albert Lichtblau

Foto: Sabine Sowreja, Lindau



Albert Lichtblau ist emeritierter Professor für Geschichte an der Universität Salzburg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Antisemitismus und Oral-History. Er hat zahlreiche Holocaust-Überlebende interviewt, auch für Materialien von ERINNERN:AT.

Ich hatte nur eines im Sinne: Wie komme ich aus dieser Hölle heraus?



Josef Harry Linser mit Halbbruder Max in Wien, ca. 1936. (Foto: Josef Harry Linser, Tel Yitzhak)

JOSEF HARRY LINSER (*1928) ÜBERLEBT



<http://erinnern.at/video/linser>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Josef Harry Linser ansehen.

Josef Harry Linser wird 1942 mit seiner Familie in das KZ Theresienstadt deportiert, wo seine Großeltern umkommen. Er übersteht eine lebensgefährliche Typhus-Erkrankung. 1944 wird er nach Auschwitz verschleppt, dort wird sein Vater ermordet. Harry Linser landet schließlich im KZ-Außenlager Kaufering bei München. Nach Kriegsende kehrt er zurück nach Wien. Er hört, wie seine Nachbarinnen und Nachbarn gegen Jüdinnen und Juden hetzen. Deshalb entschließt er sich zur Auswanderung nach Palästina. Dort arbeitet Harry Linser bis zu seiner Pensionierung als Flugzeugmechaniker.



Josef Harry Linser mit Eltern und Halbbruder (rechts), Wien, ca. 1933/34. (Foto: Josef Harry Linser, Tel Yitzhak)



Standbild aus dem Interview mit Josef Harry Linser, Tel Yitzhak, 2009. (Foto: OeAD, ERINNERN.AT, Bregenz)

WIEDER GUT MACHEN

„ Von den mehr als 200.000 Menschen, die vor 1938 in Österreich jüdisch waren bzw. für die Nationalsozialisten als jüdisch galten, wurden mehr als 65.000 ermordet – ein Teil davon in Konzentrationslagern wie Auschwitz. Den anderen gelang die Flucht oder sie überlebten im Versteck. Von den Menschen, die in die besetzten Gebiete Polens, Weißrusslands oder des Baltikums deportiert wurden, überlebten nur etwas mehr als 2.000.

Nicht nur Jüdinnen und Juden wurden verfolgt. Von den ca. 12.000 Roma, Sinti und Jenischen aus Österreich wurden ca. 10.000 ermordet, fast 30.000 Menschen mit Behinderung wurden getötet. Dazu kommen noch Tausende, die etwa aus politischen Gründen oder als Deserteure ermordet wurden.

Der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus wurde 1995, also 50 Jahre nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur, gegründet. Die Auszahlungen des Nationalfonds an die Überlebenden sind nur eine bescheidene Geste. Wir können weder die materiellen Verluste noch den Verlust von Sprache und Heimat und schon gar nicht den Verlust von Verwandten, Freundinnen und Freunden, die ermordet wurden, „wiedergutmachen“. Viel wichtiger ist, dass wir den Opfern durch unsere Arbeit eine ausgestreckte Hand anbieten, die diese ergreifen können. Aus 78 verschiedenen Ländern kontaktierten uns Überlebende. Die meisten nehmen unsere bescheidenen Zahlungen als symbolische Geste an und erzählen uns auch ihre Geschichte.



Foto: Andrew Finkhy, Wien

Renate S. Meissner

Renate S. Meissner ist wissenschaftliche Leiterin des Nationalfonds. Sie ist Herausgeberin der Buchreihe „Erinnerungen. Lebensgeschichten von Opfern des Nationalsozialismus“.

Aber – ich sagte Ihnen, dass ich einen Zorn hatte. Ich kann Ihnen sagen, dass gleich nach Abschluss des Krieges, des Weltkrieges, der Zorn auf Österreich sehr groß gewesen ist.

GIDEON ECKHAUS (1923–2020) **IST ZORNIG**



<http://erinnern.at/video/eckhaus>
Hier können Sie auch ein Interview mit Gideon Eckhaus ansehen.

Gideon Eckhaus wächst in Wien auf. Schon als 12-Jähriger träumt er davon, eines Tages nach Palästina auszuwandern. 1938 bleibt ihm keine Wahl – er muss nach Palästina flüchten, um sein Leben zu retten. Sein Vater kann den Nationalsozialisten nicht entkommen. Er wird in Auschwitz ermordet. Gideon Eckhaus beteiligt sich mit aller Kraft am Aufbau des Staates Israel. Zu Österreich hat er – wie viele andere Holocaust-Überlebende auch – ein gespaltenes Verhältnis. Er ist langjähriger Vorsitzender des „Zentralkomitees der Österreicher in Israel“ und vertritt dort die Interessen der aus Österreich Vertriebenen.



Ausweis zionistischer Jugendverband. (Dokument: Gideon Eckhaus, Tel Aviv)



Gideon Eckhaus beim Besuch des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer in Israel. (Foto: Gideon Eckhaus, Tel Aviv)

MITSCHULD ANERKENNEN

„Auch ich war nach dem Krieg viele Jahre böse und enttäuscht, dass Österreich sich nicht offen und deutlich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit auseinander gesetzt hat. Deswegen hatte ich lange Zeit wenig Kontakt mit Österreich und mit seiner Botschaft in Israel. Der wichtige Wendepunkt war auch für mich die historische Regierungserklärung von Bundeskanzler Franz Vranitzky in Österreichs Nationalrat am 8. Juli 1991 und die noch ausführlichere Rede in der Hebräischen Universität in Jerusalem am 10. Juni 1993, in der er die Mitschuld von vielen Österreicherinnen und Österreichern an den Nazi-Verbrechen deutlich anerkannt hat. Was die Entschädigung der 195.000 vertriebenen österreichischen Jüdinnen und Juden – von denen 65.000 ermordet wurden – und deren Nachkommen betrifft, so hat auch hier Österreich viel weniger getan als die Bundesrepublik Deutschland. Österreichs gesamte Entschädigungsbemühungen ergeben nicht annähernd jene 1,6 Milliarden Dollar, auf die das den österreichischen Jüdinnen und Juden nach dem März 1938 geraubte Vermögen geschätzt wird.

Ich konnte mich in den letzten zwanzig Jahren langsam mit meiner Geburtsstadt Wien versöhnen, da eine neue Generation von Frauen und Männern in Politik, Kunst und Wissenschaft sich mit der Nazi-Vergangenheit offen auseinandersetzt. Es ist beeindruckend, wie in den letzten Jahren kaum eine Woche vergeht, in der nicht zumindest eine Veranstaltung stattfindet, die mit jüdischen oder israelischen Themen verbunden ist.

Ari Rath



Foto: Ari Rath, Wien

Ari Rath wurde 1925 in Wien in eine jüdische Familie geboren. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1938 floh er mit seinem Bruder aus Wien nach Palästina. Dort war er Gründungsmitglied des Kibbuz Chamadiya. Ab 1957 arbeitete er als Journalist bei der „Jerusalem Post“, deren Leitung er 1975 bis zu seiner Pensionierung 1989 innehatte. 2013 erschien seine Biographie „Ari heißt Löwe“. Ari Rath ist 2017 verstorben.



Ja, und wenn ich dann dort bin, da leg ich hin und wieder eine rote Rose oder eine rote Nelke hin, und dann denk ich an meinen Bruder und an meine Freundinnen, die auf die gleiche Weise umgekommen sind.

Elisabeth Jäger (zweite von links) mit ihren Geschwistern in Wien, 1936/37. Ganz rechts ihr Bruder Bruno. (Foto: Elisabeth Jäger, Berlin)

ELISABETH JÄGER (1924–2019) **ERINNERT SICH AN IHREN BRUDER**



<http://erinnern.at/video/jaeger>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Elisabeth Jäger ansehen.

Elisabeth Jäger wächst in Wien auf und macht dort eine kaufmännische Lehre. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung beteiligt sie sich an Widerstandsaktionen. Als 16-Jährige wird Jäger deshalb verhaftet und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Danach wird sie in das Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Ihr Bruder Bruno wird 1944 wegen seiner Widerstandshandlungen in Wien hingerichtet. Nach dem Krieg übersiedelt Elisabeth Jäger mit ihrem Mann in die DDR. Sie ist in der „Lagergemeinschaft Ravensbrück“ aktiv.



Bruno Morawitz, der Bruder von Elisabeth Jäger. (Foto: Elisabeth Jäger, Berlin)



Standbild aus dem Interview mit Elisabeth Jäger, 1998. (Foto: USC Shoah Foundation Institute, Los Angeles)

GEDENKSTÄTTEN IN ÖSTERREICH

Das Foto mit den vier Kindern könnte sich in vielen Familienalben finden – erst der Text zeigt, dass die private Momentaufnahme an einen jungen Mann erinnert, der dem nationalsozialistischen Terrorregime zum Opfer gefallen ist. Der kurze Ausschnitt aus dem Interview mit der Zeitzeugin Elisabeth Jäger lässt vieles offen und macht gerade deswegen neugierig: Wo legt die Schwester Blumen nieder? Ist es etwa die Gedenkstätte im ehemaligen Hinrichtungsraum im Wiener Landesgericht? Die rote Nelke, das Symbol der Arbeiterbewegung, verweist auf den sozialdemokratischen bzw. kommunistischen Widerstand gegen das Nazi-Regime.

Die Blumen für den Bruder und die Freundinnen stehen in der Tradition des privaten Totengedenkens. Es gibt aber auch ein allgemeines, durch die Gesellschaft definiertes Gedächtnis. Erst Mitte der 1960er Jahre, zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Nazi-Regimes, entstanden zentrale Gedenkstätten der Republik Österreich für den Widerstand: 1965 der Weiheraum im Äußeren Burgtor, 1967 der Gedenkraum im Wiener Landesgericht. Andere Gruppen wurden erst in den 1980er Jahren gewürdigt, nämlich Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti, Homosexuelle, Opfer der NS-„Euthanasie“. Neue Denkmäler und Gedenkstätten bringen die gesellschaftliche Anerkennung der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung im öffentlichen Raum zum Ausdruck.

Heidemarie Uhl



Foto: Herbert Corn, Wien

Heidemarie Uhl (1956–2023) war Historikerin und Kulturwissenschaftlerin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Gedächtnistheorie und -kultur, österreichische / europäische Identitäts- und Geschichtspolitik.



... es war bestimmt für meine Eltern und die Eltern vieler anderer Kinder sehr schwer, ihre Kinder ins Unbekannte zu schicken. Denn es war buchstäblich das Unbekannte.

DORLI NEALE (1923–2016) **FÄHRT INS UNBEKANNTE**



<http://erinnern.at/video/neale>
Hier könnt ihr euch ein Interview mit Dorli Neale ansehen.

Dorli Neale wächst als jüngstes von drei Kindern in Innsbruck auf. Ihr Vater Friedrich Pasch besitzt damals ein Modegeschäft in der Maria-Theresien-Straße. Mit einem Kindertransport flüchtet sie 1938 nach England. Ein Jahr später gelingt auch ihren Eltern Friedrich und Rosa Pasch sowie ihrer Schwester Trude die Flucht nach London. Dorli arbeitet später als Leiterin eines Altersheims für deutsche und österreichische Flüchtlinge.



Beim Schifahren. Dorli (links) mit ihren Schwestern Ilse und Trude, ca. 1928. (Foto: Dorli Neale, London)



Das Geschäft des Vaters in Innsbruck. (Foto: Dorli Neale, London)

KINDER TRANSPORT

„Dorli Neale lernte mit vier Jahren Schifahren in Seefeld. Sie schwamm leidenschaftlich gerne, im Lanser See ebenso wie im Amraser Hallenbad. Was sie besonders liebte, waren die Debreziner vom Hörtnagl. „Ich war sehr happy in meiner Jugend“, sagt sie heute. Doch Ende November 1938 musste Dorli Neale kurz nach ihrem 15. Geburtstag mit ihren Eltern Innsbruck verlassen. Weil sie Jüdin war. In der Pogromnacht hatten SS-Männer sie geschlagen, den Vater misshandelt und fast zwei Wochen lang eingesperrt.

Einen knappen Monat später konnten die Eltern ihre Tochter in einem Kindertransport unterbringen. Sie fuhr ohne ihre Familie vom Wiener Westbahnhof nach Holland und von dort mit dem Schiff nach England. So wie ihr gelang es rund 10.000 jüdischen Kindern, mit einem Kindertransport auf die britischen Inseln zu fliehen. Sie gehörte zu den wenigen Glücklichen, die ihre Eltern wiedersahen.

Bis zu ihrem Tod im Jahr 2016 lebte Dorli Neale in London. Österreich hat sie erst viele Jahre nach dem Krieg wieder besucht. Ihre Verbitterung nach der Vertreibung aus der Heimat habe sie überwunden, doch vergessen könne sie nie, sagte sie.

Horst Schreiber

Foto: Horst Schreiber, Innsbruck



Horst Schreiber ist Historiker am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, Fachdidaktiker, AHS-Lehrer und Netzwerk-Koordinator von ERINNERN:AT Tirol.



David Weiss (rechts) mit Großvater und Schwester, Wiener Neustadt, 1933. (Foto: David Weiss, Jerusalem)

Und ich als Kind hab
jedem Soldaten, den ich
in der Stadt gesehen
hab, salutiert und wir
waren begeisterte
Österreicher und
fromme Juden.

DAVID WEISS (*1927)
IST FROMM UND PATRIOTISCH



<http://erinnern.at/video/weiss>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit David Weiss ansehen.

David Weiss wächst in Wiener Neustadt auf. Sein Vater ist Rabbiner. 1938 muss er mit seiner Familie vor den Nationalsozialisten in die USA flüchten. Nach dem Schulabschluss studiert Weiss dort Mikrobiologie und Medizin und lehrt als Universitätsprofessor in Kalifornien. Er heiratet und wird Vater von drei Söhnen. 1965 übersiedelt Weiss mit seiner Familie nach Israel. In seiner neuen Heimat engagiert er sich für den israelisch-arabischen Dialog. 1995 kommt er erstmals wieder auf Besuch nach Österreich.



David Weiss (rechts) bei einer Vorführung mit Versuchsmäusen, USA. (Foto: David Weiss, Jerusalem)



Standbild aus dem Interview mit David Weiss, Jerusalem, 2009. (Foto: OeAD, ERINNERN.AT, Bregenz)

FROMME JUDEN?

David Weiss war der Sohn des Rabbiners von Wiener Neustadt. Insofern war seine Familie vermutlich frommer als die Mehrheit der Gemeindemitglieder. Für viele Juden und Jüdinnen lag die Bedeutung von Religion und Tradition darin, die Verbindung zu ihren Vorfahren, aber auch zu anderen Menschen ihres Glaubens aufrechtzuerhalten.

Die jüdische Bevölkerung Österreichs hatte erst 1867 die bürgerliche Gleichberechtigung erhalten. Dafür waren sie dem Staat und insbesondere Kaiser Franz Josef als treue Patrioten sehr dankbar. Angesichts des rapiden Erstarkens des Antisemitismus im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts half dieser Patriotismus der jüdischen Bevölkerung, sich als Österreicherinnen und Österreicher zu fühlen und als solche aufzutreten.

Heute sind Gleichberechtigung und Zugehörigkeit zu Österreich eine Selbstverständlichkeit für Juden und Jüdinnen. Doch in der NS-Zeit schützten Patriotismus und Zugehörigkeitsgefühl nicht vor Verfolgung, Vertreibung und Ermordung. Daher bekämpfen viele Jüdinnen und Juden heute aktiv Antisemitismus und Neozisimus. Die religiöse Praxis hat gegenüber der Zeit, von der David Weiss berichtet, noch mehr an Bedeutung verloren. Neben der Religion prägen heute die Beschäftigung mit jüdischer Kultur und Geschichte sowie der Staat Israel die Identität der jüdischen Österreicherinnen und Österreicher.

Eleonore Lappin-Eppel



Foto: Peter Eppel, Wien

Eleonore Lappin-Eppel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Jüdische Geschichte sowie nationalsozialistische Judenverfolgung in Österreich.

Ich wollte nicht mehr
an die Vergangenheit
denken. Ich wollte
Gegenwart und die
Zukunft, und ich wollte
die Vergangenheit
ausschließen von
meinem Leben.



Batya Netzer mit ihrem Sohn David, Israel 1956. (Foto: David Netzer, Rakete)

BATYA NETZER (1921–2010)
DENKT AN DIE ZUKUNFT



<http://erinnern.at/video/netzer>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Batya Netzer ansehen.

Batya Netzer besucht in Wiener Neustadt das Gymnasium. 1938 muss sie vor den Nationalsozialisten nach Palästina flüchten. Anfangs kann sie noch Kontakt zu ihren Eltern und Geschwistern in Österreich halten. Ihnen gelingt die Flucht nicht. Sie alle werden von den Nationalsozialisten ermordet. Batya Netzer zieht in einen Kibbuz im Norden Israels und arbeitet dort als Erzieherin. Sie heiratet und bekommt drei Kinder. Mit ihnen spricht sie nur Hebräisch und erzählt ihnen lange nichts über ihre Vergangenheit.



Batya Netzer mit ihren Eltern und Geschwistern in Wien.
(Foto: Batya Netzer, Sha'ar HaGolan)



Standbild aus dem Interview mit Batya Netzer, Sha'ar HaGolan, 2009.
(Foto: OeAD, ERINNERN:AT, Bregenz)

DAVID NETZER IM GESPRÄCH

What did your mother tell you about her past in Austria?

When I was a child I didn't know any details about my mother's past in Austria. I knew the basic frame of the story – no more. She started the detailed history from the point when she was in Palestine. When I was grown up she described her family's life – secular and not religious, even with a zionistic sentiment for Israel – a very happy childhood. Although she was tender, smiley and a good natured person, I could see a sense of betrayal she and my father had faced – as if they maintained a sense of shock they had experienced. She described the process of things getting worse in 1938. She and her family – they were thrown out of their nice house and had to move to a small flat. Her father who was a lawyer losing clients – she gave me a historical description of a family who was going from bad to worse.

How is your relationship with Austria?

I'm ok with Austria. Not that I have strong feelings. I recognize Austria as my parent's homeland. In no way it is mine. Along my childhood I experienced a very clear sentiment of my parents towards Austria. I would say: anger and pain – friends and colleagues of yesterday turned out to be pro-Nazi. There was the sense of betrayal. They were cynical about the Austrian behaviour after the war pretending of having been the first victim of Nazi Germany. They couldn't stand it as they have seen how the masses welcomed the Nazis. On the other hand they had a great love for German-Austrian culture. They loved German-Austrian literature and music – they loved and respected it.

David Netzer im Gespräch mit Irmgard Bibermann



Foto: David Netzer, Rakéfé

David Netzer wurde 1954 im Kibbuz Sha'ar HaGolan in Israel geboren. Nach dem Armeedienst ging er mit seiner Frau Orna für zwei Jahre nach New York, um für die zionistische Jugendbewegung „Hashomer Hatzair“ zu arbeiten. Seit 2002 arbeitet er am Center for Humanistic Education in Lohamei HaGetaot, einer Einrichtung, die sich mit dem jüdisch-arabischen Dialog in der Bildung befasst. Er unterrichtet außerdem Pädagogik am Oranim College in Kiryat Tivon.

Bis heute fühle ich mich
oft schuldig deswegen.
Ich habe ihm nicht
geholfen, auch wenn ich
ihm gar nicht wirklich
helfen hätte können.
Das wäre auch mein
Tod gewesen.



RICHARD SCHOEN (1914–2013)
ERZÄHLT VOM VERLUST



<http://erinnern.at/video/schoen>
Hier könnt ihr euch ein Interview
mit Richard Schoen ansehen.

Richard Schoen wächst in Groß-Siegharts (Niederösterreich) in einer jüdischen Familie auf. Er hat zwei Geschwister, Leopold und Irma. Im Zuge der Novemberpogrome 1938 werden Richard und Leopold Schoen in Wien verhaftet und in einem Sammellager eingesperrt. Dort erlebt Richard Schoen die Ermordung seines Bruders mit. Er selbst wird in das Konzentrationslager Dachau überstellt. Nach seiner Entlassung flieht Schoen nach England und später in die USA. Er ist der einzige Überlebende seiner Familie.



Familie Schoen: hinten Richard und Leopold, vorne Irma und die Eltern Anna und Theodor Schoen. Wien, 1935.
(Foto: Richard Schoen, Manalapan)



Leopold Schoen, Richards Bruder. (Foto: Richard Schoen, Manalapan)

VIDEO INTERVIEWS

Richard Schoen spricht im Video-Interview über die Novemberpogrome und die Ermordung seines Bruders Leopold. Es ist Schoen deutlich anzusehen, wie schwer ihm dieser Bericht fällt. Auch in uns löst die Erzählung etwas aus – wir reagieren auf das Gesehene und das Gehörte. Vielleicht mit Traurigkeit oder Mitgefühl, vielleicht mit Fragen oder Vermutungen, vielleicht mit Widerwillen oder Abwehr. Vielleicht aber auch ganz anders. Was sind deine Reaktionen auf das Video?

Es macht einen Unterschied, ob du Richard Schoens Erzählung als Text liest oder als Video siehst. Der Text gibt den Inhalt wieder. Das Video enthält zusätzliche Informationen. Du kannst nicht nur sehen, was Richard Schoen erzählt, sondern auch, wie er es erzählt. Denn Schoen teilt vieles mit – auch ohne Worte. Sein Gesichtsausdruck, seine Körperhaltung und der Klang seiner Stimme sprechen Bände. Was erzählen sie dir?

Es macht auch einen Unterschied, wie du dieses Video siehst: auf dem Handy oder auf dem Computer; mit oder ohne Kopfhörer; alleine oder in der Gruppe. Welche Form du auch wählst – sie beeinflusst, wie das Erzählte auf dich wirkt.

Maria Ecker-Angerer



Foto: Sabine Szwedja, Lindau

Maria Ecker-Angerer ist Historikerin und hat mehrere Jahre das Zeitzeugen-Programm von ERINNERN:AT geleitet. Sie hat viele Interviews mit NS-Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geführt und für den Schulunterricht aufbereitet.